Preis 10 Pfg. | Preis 5 Kop.

Wilnaer Zeitung

1917

Der Bezugspreis der täglich erscheinenden Wilnaer Zeitung mit „Amtlicher Beilage“ und Wochenbeilage „Bilderschau“ beträgt 1 Mark 50 Pfennig (75 Kop.) monatlich. Alle Post- und Feldpostanstalten nehmen Bestellungen zum Preise von 4 Mark 80 Pfennig für das Vierteljahr entgegen. Verlag, Schriftleitung und Geschäftsstelle: Wilna, Kl. Stephanstr. 23.

Anzeigenpreise: Die sechsgespaltene Petitzeile 30 Pfennig, für Wohnungsanzeigen und Stellengesuche 20 Pfennig. Die dreigespaltene Reklamezeile 1 Mark 50 Pfennig. Bei Wiederholungen und größeren Aufträgen Rabatt. Anzeigenannahme unter Vorbehalt der Zensur in der Geschäftsstelle der Wilnaer Zeitung und durch alle Annoncen-Expeditionen.

Kriegsausgabe | Sonntag, den 14. Oktober 1917 | No. 282

Deutsche Landung auf der Insel Oesel.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 13. Oktober, abends.

In Flandern wechselnd starke Feuertätigkeit. Keine Infanteriekämpfe.

An den übrigen Landfronten nichts von Bedeutung.

In gemeinsamer Unternehmung von Teilen des Heeres und der Flotte haben wir auf der Insel Oesel (Rigaischer Meerbusen) Fuß gefaßt.

*

Die Petersburger Telegraphen-Agentur teilt über den deutschen Erfolg folgendes mit: Unter dem Schutze von Seestreitkräften, die unseren Verteidigungsanlagen weit überlegen waren, führten die Deutschen am 12. Oktober eine Landung in der Bucht von Tagelacht im Norden der Insel Oesel und an den benachbarten Ufern aus. Andere Kräfte landeten bei dem Dorfe Serrö im Südwesten der Insel Dagö. Die Küstenbatterien wurden durch das mächtige Feuer der feindlichen Großkampfschiffe zum Schweigen gebracht. Die Unternehmung des Feindes wurde durch dichten Nebel und schlechte Sicht begünstigt. Die Garnison der Insel Oesel hat den Kampf gegen die Landungstruppen aufgenommen. Alle möglichen Maßnahmen sind ergriffen, um die Landung zurückzuschlagen.

Großes Hauptquartier, 13. Oktober.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.

Die Schlacht in Flandern lebte nach kurzer Unterbrechung gestern von neuem auf.

Diesmal führten die Engländer in schmaler, etwa 10 km breiter Front zwischen den Straßen Langemarck—Houthoulst und Zonnebeke—Moorslede die Angriffe. Ihr Einsatz an artilleristischen Kampfmitteln war besonders stark. Nach mehrmaligem ergebnislosem Ansturm gelang es der englischen Infanterie, zwischen Bahnhof und Dorf Poelcapelle im Trichtergelände vorzukommen. In tagsüber andauernden erbitterten Kämpfen warfen unsere Truppen den Feind beiderseits des Peadsbeek zurück.

Unsere Stellungen in und südlich von Poelcapelle wurden vormittags und mit frischen Kräften am Abend erneut vergeblich angegriffen.

Starker Druck des Gegners richtete sich auf Paschendaele. Auch hier mußten die Engländer sich mit einem schmalen Streifen unseres Vorfeldes begnügen. Der Ort ist in unserem Besitz.

Oestlich von Zonnebeke brachen die feindlichen Angriffe zusammen. Auch bei Gheluvelt scheiterte ein starker Vorstoß.

Im ganzen beträgt der mit schweren blutigen Opfern vom Feinde erkaufte Gewinn an zwei Einbruchsstellen etwa 1/2 km Boden. Ueberall sonst war sein Einsatz vergeblich.

Die Nacht hindurch hielt der Artilleriekampf an. Heute morgen steigerte er sich wieder zum Trommelfeuer zwischen der Lys und dem Kanal Comines-Ypern. Nach den vorliegenden Meldungen sind bisher keine neuen Angriffe erfolgt.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz.

In einigen Abschnitten der Aisnefront war auch gestern die Kampftätigkeit lebhaft.

Im Ostteil des Chemin des Dames brachen thüringische Sturmtruppen nach wirkungsvoller Feuervorbereitung in die französischen Stellungen nördlich der Mühle von Vauclere ein. In 400 m Breite wurden dem Feinde mehrere Grabenlinien entrissen. Zahlreiche Gefangene blieben in unserer Hand.

Oestlicher Kriegsschauplatz:

Von der Düna bis zur Donau keine größeren Kampfhandlungen.

Mazedonische Front:

Außer lebhafter Artillerietätigkeit im Cernabogen und für die Bulgaren erfolgreichen Erkundungsgefechten am Doiran-See nichts Besonderes.

Der Erste General-Quartiermeister.
Ludendorff.

U-Boot-Erfolge.

Amtlich durch W. T. B.

Berlin, 12. Oktober.

Im Atlantischen Ozean und in der Nordsee wurden durch unsere U-Boote wiederum drei Dampfer und drei Segler versenkt. Darunter befanden sich der bewaffnete französische Dampfer „Lamella“ sowie die französische bewaffnete Dreimastbark „Marxe Marguerite“ mit Kohlenladung und der französische Schoner „Merceau“, ferner zwei Tankdampfer. Einer davon war bewaffnet und vom Aussehen des „San Eduaro“, 6225 To. Der dritte der vernichteten Segler hatte Farbholz geladen.

*

Berlin, 13. Oktober.

Neue U-Boot-Erfolge im Sperrgebiet um England: 21000 Br.-Reg.-Tonnen. Unter den versenkten Schiffen befanden sich zwei tiefbeladene Dampfer mit Kohlen, ferner ein englischer Schoner mit Tonerde nach Treport und ein Segler, der 3000 Faß Maschinenschmieröl an Bord hatte.

Am Westausgang des Aermelkanals wurde außerdem der französische Segler „Moiseau“ durch mehrere Artillerietreffer schwer beschädigt.

Der Chef des Admiralstabes der Marine.

Oesterreichisch-ungarischer Heeresbericht.

Drahtbericht des W. T. B.

Wien, 13. Oktober.

Amtlich wird verlautbart:

Im Osten und in Albanien bei unseren Truppen nichts Neues.

Am Isonzo und an der Tiroler Front kam es an zahlreichen Stellen zu lebhafterer Gefechtstätigkeit. Südlich des Pelegrino-Tales holten unsere Stoßtrupps, durch Landesschützen verstärkt, Gefangene und Kriegsgerät aus der feindlichen Stellung.

Der Chef des Generalstabes.

*

Eine Meldung der Agenzia Stefani behauptet, in der Nacht vom 26. August habe in einem genau beschriebenen Frontabschnitt der Italiener eine österreichisch-ungarische Sturmkolonne versucht, in die von einer Maschinengewehrabteilung besetzte Front einzudringen. Einige Oesterreicher hätten italienische Helme, Jacken und Waffen getragen. Nach Abweisung der Angriffe seien etwa 10 Oesterreicher in den italienischen Linien geblieben, um Offiziere zu töten. Zwei Offiziere seien auch tatsächlich ermordet worden. Die verkleideten Soldaten seien gefangen genommen und sofort erschossen worden.

Demgegenüber ist zu erklären, daß in der österreichisch-ungarischen Armee die Verwendung von Uniformen des Feindes zu Verfolgungszwecken streng verboten und im ganzen Laufe des Weltkrieges kein einziges Mal vorgekommen ist. In dem betreffenden Frontabschnitt haben, wie die trotzdem eingeleiteten Untersuchungen ergeben haben, nie Zusammenstöße stattgefunden. Insbesondere ist es dort am 26. August überhaupt zu keinem Gefecht gekommen. Vermutlich wurden die italienischen Offiziere von italienischen Soldaten ermordet, die dafür hingerichtet wurden.

Bulgariens Eintritt in den Krieg.

Zum 14. Oktober.

Heute jährt sich zum zweiten Male der Tag, an dem Bulgarien an Serbien den Krieg erklärte und damit an die Seite der Mittelmächte trat. „Unser größter Feind ist heute Serbien. Es hat das rein bulgarische Mazedonien unterjocht und verwaltet es auf eine niemals dagewesene barbarische Weise“, sagte Zar Ferdinand in seiner über das ganze Land verbreiteten Denkschrift, die die Gründe Bulgariens zum Eintritt in den Krieg darlegte. Der Kriegserklärung voran ging ein Ultimatum Rußlands, in dem die bulgarische Regierung aufgefordert wurde, innerhalb vierundzwanzig Stunden die schon geknüpften Beziehungen zu seinen heutigen Verbündeten abzubrechen. Diesem Ultimatum schlossen sich England und Frankreich an. Auf seine Ablehnung hin forderten und erhielten die Gesandten Rußlands, Englands, Frankreichs, Italiens, Belgiens und Serbiens ihre Pässe. Die Feindseligkeiten wurden von Serbien eröffnet, das ohne eine Kriegserklärung abzuwarten oder auszusprechen seine Truppen am 12. und 13. Oktober 1915 an drei Punkten die bulgarische Grenze überschreiten ließ.

Erst infolge dieses heimtückischen Ueberfalls erklärte die bulgarische Regierung, daß sie sich vom 14. Oktober 8 Uhr früh an als im Kriegszustande mit Serbien betrachtete. Am Tage dieser Erklärung richtete der König eine feierliche Kundgebung an sein Volk, und General Schekow, der vom König mit dem Oberbefehl beauftragt worden war, gab einen Tagesbefehl, in dem in knappen, von echtem Soldatengeist getragenen Worten dem unerschütterlichen Vertrauen in die Tapferkeit und den Opfersinn der seinen Befehlen anvertrauten Truppen Ausdruck gegeben wird, die das Unrecht gut zu machen wissen würden, das der bulgarischen Nation zugefügt worden sei, und daß diese entschlossen sei, ihrer geschichtlichen Aufgabe bis ans Ende treu zu bleiben.

Auf einer Front von annähernd 300 Kilometern drangen die bulgarischen Truppen in überaus schneidigem Vormarsch und von einem Begeisterungssturm vorwärtsgetragen an drei Hauptstellen mit den Zielen Zaischar, Nisch und Pirot gegen Serbien vor, bemächtigten sich nach heißem Kampfe des wichtigen Ueskűb (Skoplje) und führten damit einen gewaltigen Stoß bis in das Herz Mazedoniens.

Am 26. Oktober wurde nach einem glänzenden Siegeszug der Mittelmächte von Norden und Bulgariens von Süden her durch Offizierspatrouillen die Verbindung zwischen den verbündeten Armeen hergestellt. Der Weg von Mitteleuropa über den Balkan nach Kleinasien war nun frei.

Man erinnert sich des Jubels, den diese Nachricht bei uns erregte. Seitdem ist dieser Weg frei geblieben und ist nur noch, trotz aller gegnerischen Anstrengungen, breiter und sicherer geworden. In demselben Maße aber haben sich die Beziehungen der Mittelmächte zu Bulgarien immer inniger gestaltet. Die begeisterte und herzliche Aufnahme, die unser Kaiser gerade in diesen Tagen in Sofia findet, legt davon ein beredtes Zeugnis ab.

Der Kaiser in Sofia.

Sofia, 12. Oktober. (Bulg. Tel.-Ag.)

Gestern abend kurz vor der Tafel überreichten der König, der Ministerpräsident Radoslawow und der Oberbefehlshaber Schekow dem Kaiser im Namen des bulgarischen Volkes und der Armee die erste Klasse des Tapferkeitsordens mit Brillanten. Der Kaiser war sehr gerührt und dankte in einer bewegten Ansprache. Der Kaiser ernannte den König der Bulgaren zum Chef des 10. preußischen Husaren-Regiments.

Der König hat Kaiser Wilhelm zum Chef des 10. Kavallerie-Regiments ernannt.

An der gestern abend im königlichen Palais zu Ehren der erlauchten Gäste veranstalteten Prunktafel nahmen u. a. teil der Kaiser, Prinz August Wilhelm, der König mit der ganzen königlichen Familie, Staatssekretär von Kühlmann, der deutsche Gesandte mit dem Personal der

Gesandtschaft, die Gesandten der verbündeten Mächte mit den Militärattachés, hervorragende Mitglieder der Regierung, der Oberbefehlshaber Schekow, die Armeekommandanten, der Generalstabschef General Lukow. Der Tafel folgte ein Empfang, an dem Abgeordnete fast aller Parteien teilnahmen und hervorragende Mitglieder der deutschen Kolonie, im ganzen fast 100 Personen.

Die Trinksprüche.

Drahtbericht des W. T. B.

Sofia, 13. Oktober. (Bulg. Tel.-Ag.)

Bei der Galatafel hielt König Ferdinand folgende Rede:

Euer Majestät! Der heutige Tag, an dem es mir vergönnt ist, den mächtigen Herrscher des edlen deutschen Volkes in Sofia willkommen zu heißen, ist ein Ereignis von hoher geschichtlicher Bedeutung, nicht nur für mich und mein Land, sondern auch für den ganzen Orient. Mit mir begrüßen meine Armee und mein Volk den Erlauchten Obersten Kriegsherrn des mächtigen Deutschen Reiches, den treuen Bundesgenossen und aufrichtigen Freund Bulgariens. In meinem Namen und im Namen aller dank der gemeinsamen Mitarbeit des ruhmreichen deutschen Kaisers und seines bewaffneten Volkes, unterstützt von unseren treuen Verbündeten Oesterreich-Ungarn und der Türkei, nunmehr geeinten Bulgaren sage ich Euer Majestät tiefgefühltesten Dank für die hohe Ehre, welche Euer Majestät durch Allerhöchst Ihren Besuch uns zu erweisen geruht haben. Dieses frohe Ereignis ist uns ein neuer kostbarer Beweis der aufrichtigen und bundestreuen Gesinnungen, die Euere Majestät für mich und mein Land hegen und die ich wie auch meine Landeskinder hoch zu schätzen wissen.

Seit dieser Zeit hat sich politisch und militärisch gar vieles geändert, nicht aber in den gegenseitigen Beziehungen unserer Länder zueinander. Das auf den Schlachtfeldern geknüpfte, durch gemeinsam vergossenes teures Blut bewiesene Bündnis wird unseren Völkern auch in der kommenden Zeit des Friedens, für den wir bis zum endgültigen Siege zu kämpfen entschlossen sind, zum dauernden Segen gereichen. Ich lege besonderen Wert darauf, zu versichern, daß auch der letzte bulgarische Soldat weiterhin treu an der Seite seiner Verbündeten aushalten und alles einsetzen wird, um einen endgültigen Sieg zu erringen, welcher unseren Völkern freie Entwickelung gewährleistet und das heiß erstrebte nationale Ziel für uns in der Vereinigung aller Bulgaren zur Verwirklichung bringt. In diesem ungeheuren Ringen hat das von Euer Majestät weise geführte deutsche Volk mit seiner ihm innewohnenden Kraft, seiner staatlichen Organisation und bewunderungswürdigen Aufopferung die ganze Welt in Erstaunen gesetzt. Dieses glänzende Beispiel wird seinem treuen bulgarischen Verbündeten für alle Zeiten ein steter Ansporn und leuchtendes Vorbild sein. Möge der Segen des Allmächtigen auch fernerhin auf unseren heldenhaften Streitern ruhen und ihnen den Lohn für ihren unvergleichlichen Opfermut zuteil werden lassen. Von ganzem Herzen wünsche ich, daß Euerer Majestät die Stunden des Aufenthalts in meinem Lande angenehm sein und daß Euere Majestät einen befriedigenden Eindruck und gute Erinnerungen mit in die deutsche Heimat nehmen mögen. Ich erhebe mein Glas auf die kostbare Gesundheit Eurer Majestät, meines mächtigen Verbündeten und treuen Freundes, sowie auf den Ruhm der glorreichen deutschen Armee und die verheißungsvolle Zukunft des deutschen Volkes.

Seine Majestät der deutsche Kaiser antwortete:

Euerer Majestät spreche ich für die herzlichen Worte des Willkommens meinen tiefempfundenen Dank aus. Euere Majestät konnten vor kurzem das schöne Fest des 30 jährigen Regierungsjubiläums begehen. Ich begrüße mit besonderer Freude die Gelegenheit, Euerer Majestät meine schriftlich dargebrachten Glückwünsche zu dieser bedeutungsvollen Feier von Angesicht zu Angesicht zu wiederholen. Stolz und glücklich können Eure Majestät auf diese reichen Jahre zurückblicken. Das Werk ist gekrönt, an dem Euere Majestät zum Heile Ihres ganzen Volkes unablässig gearbeitet haben, seit Sie an jenem Augusttage in Tirnowo einzogen. Der frohen Erinnerungsfeier folgte nur zu bald ein Tag schmerzlichster Trauer. In tiefer Bewegung gedenke ich der verewigten Königin, die sich in Friedenszeiten wie in den Stürmen des Krieges als wahre Landesmutter erwiesen hat, und deren opferreiches Walten auf allen Gebieten werktätiger Nächstenliebe für immer unvergessen bleiben wird. Der gütigen Einladung Euerer Majestät folgend, hatte ich auf der Fahrt nach Bulgariens Hauptstadt die hohe Genugtuung, mich so mit eigenen Augen davon überzeugen zu können, welche Blüte das Land unter Euerer Majestät weiser Herrschaft erreicht hat. Seit langem waren wir bewundernd Zeugen des rastlosen, zielbewußten Strebens, das, von kluger Hand gelenkt, das kraftvolle Volk der Bulgaren von Stufe zu Stufe aufwärts geführt hat.

Mit aufrichtiger Teilnahme beobachteten wir das tief aus dem Herzen des Volkes entspringende Sehnen und Drängen nach nationaler Einigung. Wir fühlten uns in Erinnerung an unsere eigene Vergangenheit der jungen, starken Nation tief innerlich verwandt. Dieses Gefühl innerlicher Verbundenheit hat seine schönste Betätigung erfahren, als Bulgarien sich unter Euerer Majestät weiser Leitung in diesem Weltkrieg der gerechten Sache der Mittelmächte anschloß und sein Los mit dem unseren verknüpfte. Seit zwei Jahren stehen Deutsche und Bulgaren im Bunde mit Oesterreichern, Ungarn und Osmanen Seite an Seite im Kampfe gegen eine Welt von Feinden. Dieser Kampf hat Bulgarien nach glorreichem Ringen die Erfüllung seines geschichtlichen Sehnens gebracht. Ich bin stolz darauf, daß es meinen Truppen vergönnt war, zur Erringung dieser Erfolge beizutragen. Die herrlichen Waffentaten, die Bulgaren und Deutsche gemeinsam verrichtet haben, werden für alle Zeiten ein Ruhmesblatt in der Geschichte beider Völker bilden. Sie werden aber auch auf die künftigen Beziehungen beider Länder einen tiefgehenden Einfluß ausüben. Deutsches und bulgarisches Blut ist gemeinsam geflossen. Die Erinnerung an gemeinsam getragene Gefahren und Entbehrungen, an gegenseitige Hilfe in Stunden der Not und an gemeinsam errungene Siege bilden für alle Teilnehmer an diesen Kämpfen wie für ihre Kinder und Enkel ein unzerreißbares Band, ein Band der Waffenbrüderschaft, das selbst dem der Stammesgemeinschaft nicht nachsteht. Aus dieser Waffenbrüderschaft erwächst eine unwandelbare Treue, an der die Ränke der Feinde kläglich zerschellen und gegen die die Geister des Zweifels und Mißtrauens niemals Macht gewinnen können.

So stehen wir Hand in Hand, unlösbar verbunden. Noch ist die Zeit der Prüfung nicht vorüber. Der Hochmut und der Frevelsinn unserer Feinde, die Bulgariens Zukunft neidisch zerstören und Deutschlands Blüte vernichten wollen, sind noch nicht gebrochen. Noch können sie sich nicht entschließen, von ihren Eroberungsplänen abzustehen und dem Blutvergießen ein Ende zu machen. Wir halten gemeinsam mit unseren von gleicher Feindestücke bedrohten österreichisch-ungarischen und türkischen Verbündeten unerschütterlich stand, bis mit Gottes Hilfe durch den Frieden die hohen Güter gesichert sind, für deren Verteidigung wir in den Krieg zogen. Wenn mir in einer nicht zu fernen friedlichen Zeit durch die Güte Euerer Majestät wieder Gelegenheit geboten wird, dieses Land zu besuchen, dann, so hoffe und vertraue ich, werde ich ein großes, glückliches und gesichertes Bulgarien sehen, das die getrennten Söhne unter einem Zepter zu kraftvoller Einigung zusammenschließt, das, geschmückt mit dem Lorbeer des Sieges, die reifen Früchte seiner heldenhaften Anstrengungen genießt und im treuen Zusammenwirken mit den einstigen Kampfgenossen seine frische Kraft und seine hohen Gaben den Werken des Friedens und der Kultur widmet. Ich erhebe mein Glas auf das Wohlergehen Euerer Majestät und Euerer Majestät ganzen Hauses, auf ein segensreiches weiteres Herrscherwirken Euerer Majestät, auf das ruhmreiche bulgarische Heer und auf das Blühen und Gedeihen Bulgariens.

Amerika und England.

Privattelegramm.

Berlin, 13. Oktober.

Der „Berliner Lokalanzeiger“ meldet aus dem Haag: Wie das Hollandsche Nieuwe Büro aus Washington erfährt, beabsichtigt Wilson, den Schiffahrtsrat zu ermächtigen, diejenigen Schiffen, die für die englische Regierung in Amerika erbaut werden, zu requirieren. Lord Northcliff versuchte vergebens für die englischen Interessen einzutreten. Aber der Schiffahrtsrat beharrte auf dem Standpunkt, daß die Vereinigten Staaten diese Tonnage für ihre eigenen Zwecke nötig haben.

Die Entente und die Neutralen.

Die „Frankf. Ztg.“ meldet aus dem Haag: Das Vorgehen Englands gegenüber Holland durch Abschneidung der Telegraphen und das Vorgehen Amerikas gegen die niederländische Schiffahrt erregen in Holland lebhafte Entrüstung. Im Publikum hört man wiederholt äußern, daß England und Amerika Holland genau so bedrohen, wie Griechenland von der Entente bedroht worden ist.

Zum 18. Oktober.

Da die Zeichnungsfrist für die siebente Kriegsanleihe in den nächsten Tagen abläuft, so sei noch einmal daran erinnert, daß der Generalfeldmarschall v. Hindenburg dem deutschen Volke hat mitteilen lassen, wer ihm an seinem Geburtstage eine besondere Freude bereiten wolle, der müsse nach besten Kräften Kriegsanleihe zeichnen. — Möge jeder, der diesem Wunsch des Generalfeldmarschalls noch nicht nachgekommen ist, dies nunmehr schleunigst tun und durch Zeichnung von Kriegsanleihe zur schnellen Beendigung des Krieges beitragen.

Deutsches Theater.

Zum ersten Male: „Der lachende Ehemann“. Diese Operette, deren Text die Herren Julius Brammer und Alfred Grünwald zu Verfassern hat und um deren musikalische Gewandung sich Edmund Eysler bemühte, ist so etwas wie ein weißer Rabe unter ihresgleichen. Das chronisch auf „unveränderlich“ stehende Barometer der typischen Operettenhandlung erfährt in ihr eine wesentliche Wendung zum Besseren, der Dialog ist sorgfältiger als anderswo, die Situationen oft von ironischem Humor beleuchtet, mitunter sogar neu, und die Dagewesenheit einiger Effekte fällt durch das Geschick ihrer Anordnung nicht schwer ins Gewicht. Im zweiten Akt erleben wir eine Weinszene, die weitab von den falschen Sentimentalitäten anderer Textbücher ins Gebiet echter Stimmung hineinführt; sogar ein wirklicher Mensch kommt in dieser ungefälschten Szene dieses seltsamen Buches vor. Mit einem Worte: Dieser „lachende Ehemann“, der seine überspannte Gattin, der der Ehrgeiz nach Marlittruhm im adligen Gehirnchen spukt, auf mancherlei Seitenwegen zu ihrer Pflicht zurückleitet, ist ein ganzer Kerl, der das Herz auf dem rechten Fleck und das rechte Wort im rechten Augenblick auf der Zunge hat. Wir tauschen ihn gern gegen ein Dutzend exzentrischer Operettenprinzessinnen ein. Eysler ist bei Vertonung des dankbaren Stoffes ein über den Tag hinaus bleibendes Weinlied und eine Handvoll liebenswürdiger, zurückhaltender Walzer gelungen, deren unreißerischer Rhythmus und schlichte Instrumentierung gut in das überwiegend bürgerliche Milieu des Ganzen passen.

Kann man sich also mit der Wahl dieser Operette zur ersten Neuheit der Winterspielzeit gern einverstanden erklären, so gilt leider nicht das gleiche von der Aufführung. Die Operette nimmt im Spielplan des Deutschen Theaters einen breiten Raum ein; einen erheblich breiteren, als er dem Kunstwert dieser Gattung entspricht.

Man konnte sich trotz aller naheliegenden Bedenken mit diesem Brauch stillschweigend einverstanden erklären, solange die Darstellung ein Gegengewicht gegen die Wertlosigkeit ihrer Objekte bot. Das war gestern durchaus nicht der Fall. Es wurde mit einer krampfigen Lustigkeit gespielt, die Tempi bis an die Grenze des Erträglichen verschleppt und sogar das sonst zuverlässige Orchester patzte öfter als erlaubt ist. Der Dialog wurde durch „Schwimmen“ gefährdet und durch eigene Zutaten einzelner Darsteller keineswegs bereichert. Die Weinstimmung des zweiten Aktes wurde allein durch den menschlich wahren Pipelhuber des Herrn Miller gerettet, der als Darsteller einen Teil der Unterlassungssünden des Regisseurs Miller wett machte.

Auch die Träger der Hauptrollen wurden ihren Aufgaben sehr viel weniger gerecht als — ganz im Rahmen des hier Möglichen und oft Erreichten geurteilt — angängig ist. Herr Herper arbeitete in jeder Weise viel zu viel mit Fortissimo und verschmähte zu seinem Schaden ganz die edleren Reize künstlerischer Diskretion. Der Tenor des Herrn Hampe klang mühsamer als sonst, und der neue Herr Glasch-Szalgo brachte ein vielleicht ausmünzbares stimmliches Rohmaterial, aber Manieren und Gesten mit, deren gutgemeinte Wichtigkeit unfreiwillig komisch wirkt. Die weibliche Hauptrolle wog zu schwer für die schmächtigen Schultern des Fräulein Volkhardt. Ihre Darstellung der unverstandenen Frau konnte man sich trotz des Mangels an Temperament gefallen lassen, aber gesanglich blieb sie zu viel schuldig. Ihr nicht unsympathischer, aber flackernder Sopran verlöscht schon bei mittelstarkem Orchester wie ein Licht. In der Reserve der Chargenspieler genügten die Herren Friderici und Olchowski, die Damen Orthmann, Schertel und Nadler mittleren Ansprüchen. Selbst in dieser unvollkommenen, bläßlichen Ausgabe hatte der „lachende Ehemann“ die Lacher des ausverkauften Hauses auf seiner Seite.

Deutsche Bühnenwerke auf skandinavischen Theatern. Die neue Theaterspielzeit hat bereits sowohl in Stockholm als auch in Kopenhagen Werke deutscher Dichter gebracht. Im „Dramatischen Theater“ zu Stockholm wird gegenwärtig Anton Wildgans' „Armut“ gespielt, und trotz seines niederdrückenden Charakters hat das Werk bei dem Stockholmer Publikum lebhaften Anteil erweckt. Die beiden Hauptrollen werden von Herrn Gustaf Molander und von Frau Hedberg sehr wirkungsvoll vertreten. Einen herzhaften Erfolg hat an dem neuen, von der berühmten dänischen Schauspielerin geleiteten „Betty Nansen-Theater“ in Kopenhagen im Rahmen eines Einakter-Abends Ludwig Thoma's Lustspiel „Zoologie“ errungen. Das Publikum unterhielt sich ausgezeichnet und bereitete dem witzigen Stück die beifälligste Aufnahme. Einen großen Anteil an dem Erfolge hatte Herr Fjelstrup, der eine überaus charakteristische und humorvolle Gestalt auf die Füße zu stellen verstanden hat.

Nachtblindheit und Fettmangel. Ein Kopenhagener Arzt, dessen Sondergebiet die Erkrankungen des Auges sind, glaubt eine merkwürdige Feststellung gemacht zu haben; er hat eine ganze Reihe Fälle von „Nachtblindheit“ beobachtet, die seiner Meinung nach auf mangelhafte Ernährung zurückzuführen sind. Der Fettmangel im besonderen soll es sein, der zu dieser Erkrankung der Augen führt. Die Nachtblindheit, die übrigens schon lange bekannt ist, soll sich so stark äußern, daß die von ihr Befallenen bei Einbruch der Dunkelheit ihr Augenlicht vollständig verlieren und erst wieder sehen können, wenn die Morgendämmerung angebrochen ist.

Deutschlands Haltung beim Kriegsausbruch.

Drahtbericht des W. T. B.

Berlin, 13. Oktober.

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ schreibt in ihrem politischen Tagesbericht: Die englische und französische Presse sowie feindliche Funksprüche behaupten hartnäckig, die deutsche Regierung habe in den kritischen Julitagen 1914 ein Telegramm aus Wien unterschlagen, dessen rechtzeitige Mitteilung nach London den Ausbruch des Weltkrieges verhindert haben würde. Von deutscher Seite ist kein Telegramm unterschlagen oder auch nur aufgehalten worden. Die Aktenschränke im Auswärtigen Amt in Berlin verbergen keine derartigen Ueberraschungen. Die Grundzüge der damaligen Vorgänge sind im Weißbuch und auch sonst von berufener Stelle längst klargelegt worden. Infolge der Winkelzüge unserer Gegner erscheinen zwar die Verhandlungen jener Zeit verworren und unübersichtlich, die deutsche Haltung ist aber niemals anders als offen und folgerichtig gewesen, während sich von den Handlungen unserer Gegner nicht das gleiche behaupten läßt. So hat zwar Ribot schon am 1. Juni dieses Jahres versprochen, die französisch-russischen Geheimverträge bekanntzugeben, die für die Erkenntnis der Kriegsursachen von so hervorragender Bedeutung sind, Herr Painlevé teilte aber der französischen Kammer kürzlich mit, daß die Veröffentlichung auf besonderen Wunsch der jungen russischen Republik unterbleiben müsse, was russischerseits bestritten wird. Die sinnlose Anschuldigung, die deutsche Regierung habe das österreichische Telegramm von großer Wichtigkeit nicht weitergegeben, wird aus der Aeußerung des Deutschen Kaisers zum amerikanischen Botschafter vom 10. August 1914 abgeleitet. Der Kaiser hat Herrn Gerard gesagt, ähnlich wie er bekanntlich auch am 31. Juli an König Georg telegraphiert hatte, daß gleichzeitig mit dem Vorschlag des englischen Königs, Oesterreich-Ungarn möge sich mit der Besetzung von Belgrad und eines Streifens des serbischen Gebietes als Faustpfand für die Erfüllung seiner Forderungen begnügen, ein Telegramm aus Wien eingetroffen sei, aus dem hervorgeht, daß Oesterreich-Ungarn bereit war, auf einen derartigen Vorschlag einzugehen.

Dieses Telegramm sei nach London weitergegeben worden, ebenso wie das Telegramm des Königs von England nach Wien. Bereits vor diesem Zeitpunkt sei Petersburg in annalogem Sinne verständigt worden. Unter diesen Umständen hätte man am Abend des 30. Juli annehmen können, daß die Krisis überwunden werden würde. Gegenüber den Anzweiflungen dieses Tatbestandes durch unsere Gegner geben wir nachstehend den von Seiner Majestät dem Kaiser erwähnten Depeschenwechsel wieder. Als am 28. Juli 1914 in Rußland die Wogen der Kriegslust hochgingen, setzte die deutsche Vermittlungstätigkeit in verstärktem Maße ein. Wie aus dem Weißbuch bekannt ist, wurde Petersburg von Berlin aus dahin verständigt, daß sich Deutschland trotz des zwischen Oesterreich und Serbien eingetretenen Kriegszustandes unausgesetzte Mühe gebe, Wien zu veranlassen, in Petersburg den Zweck und Umfang des Vorgehens Serbiens in unanfechtbarer und hoffentlich Rußland befriedigender Weise klarzulegen. Des weiteren richtete die deutsche Regierung am gleichen Tage, ohne erst auf dahingehende Anregung von London zu warten, Vorschläge für die Grundlage einer Verständigung mit Rußland nach Wien. Ein Telegramm des Reichskanzlers an den Kaiserlichen Botschafter in Wien vom 28. Juli abends hatte folgenden Wortlaut: Die nunmehr vorliegende Antwort der serbischen Regierung auf das österreichische Ultimatum läßt erkennen, daß Serbien den österreichischen Forderungen entgegengekommen ist; die k. und k. Regierung wird daher unseren Vermittlungsvorschlägen und denen der anderen Kabinette gegenüber nicht mehr ihre bisherige Zurückhaltung beobachten können. Andererseits hat Herr Sasanow in seiner letzten Unterredung mit dem Grafen Pourtalès bereits zugegeben, daß Serbien „verdiente Lektion“ erhalten müsse.

Der Minister stände überhaupt dem österreichischen Standpunkt nicht mehr so bedingungslos ablehnend gegenüber wie früher. Es liegt hiernach die Schlußfolgerung nicht fern, daß die russische Regierung sich auch der Erkenntnis nicht verschließen wird, daß, nachdem einmal die Mobilisierung der österreichisch-ungarischen Armee begonnen hat, schon die Waffenehre den Einmarsch in Serbien erfordert.

Sie wird sich aber mit diesem Gedanken um so mehr abzufinden wissen, wenn die österreichisch-ungarische Regierung in Petersburg bestimmt die Erklärung wiederholt, daß ihr territoriale Erwerbungen in Serbien durchaus fern liegen, und daß ihre militärischen Maßnahmen lediglich vorübergehende Besetzung von Belgrad und anderen bestimmten Punkten serbischen Gebiets bezwecken, um die serbische Regierung zur völligen Erfüllung ihrer Forderungen und zur Schaffung von Garantien für künftiges Wohlverhalten zu zwingen, auf die Oesterreich-Ungarn nach den mit Serbien gemachten Erfahrungen unbedingt Anspruch hat. Die Besetzung sei gedacht wie die deutsche Okkupation in Frankreich nach dem Frankfurter Frieden zur Sicherstellung der Forderung auf Kriegsentschädigung. Sobald die österreichischen Forderungen erfüllt seien, werde Räumung erfolgen. Ew. Exzellenz wollen sich umgehend Grafen Berchtold in diesem Sinne aussprechen und entsprechende Demarche in Petersburg anregen. Es handelt sich jetzt darum, den Modus zu finden, der die Verwirklichung des von Oesterreich-Ungarn erstrebten Zieles, der großserbischen Propaganda den Lebensnerv zu unterbinden, ermöglicht, und zu verhindern, daß der Weltkrieg entfesselt werde. Später stellte sich heraus, daß damals Berlin und London in der Auffassung der Lage fast übereinstimmten.

Am Abend des 29. Juli meldete der kaiserliche Botschafter in London telegraphisch Vermittelungsvorschläge von Sir Edward Grey, die den deutschen Anregungen in Wien analog waren. Diese englischen Vorschläge wurden sogleich nach Wien weitergegeben, wie ein Telegramm des englischen Botschafters in Berlin vom 30. Juli (Blaubuch Nr. 98) bestätigt. Die dringliche Form, in der die Annahme des englischen Vorschlages empfohlen wurde, ist aus der Rede des Reichskanzlers vom 9. November 1916 bekannt, in der auch auf die entgegenkommende österreichische Antwort hingewiesen wurde (Oesterreichisches Rotbuch Nr. 51). Am 29. Juli erkannte man in Berlin, daß die russische Mobilmachung gegen Oesterreich den Erfolg der deutschen Vermittelungsaktion auf das äußerste gefährdete. Die Reichsregierung wies daher die Petersburger Regierung zugleich mit der ernsten Warnung vor übereilten gefährlichen Maßnahmen erneut auf die in Wien unternommenen Schritte zur Beilegung des österreichisch-russischen Konfliktes hin. Dieses Telegramm des Reichskanzlers an den kaiserlichen Botschafter in Petersburg vom 29. Juli abends lautet: Russische Mobilmachung an österreichischen Grenze wird, wie ich annehme, entsprechende österreichische Maßregel zur Folge haben. Es ist schwer, zu sagen, wie weit die rollenden Steine dann noch aufzuhalten sind. Ich fürchte, daß die friedlichen Absichten des Herrn Sasonow dann nicht mehr verwirklicht werden können. Um die drohende Katastrophe, wenn möglich, noch abzuwenden, wirken wir darauf hin, daß die österreichisch-ungarische Regierung in Bestätigung ihrer früheren Versicherung Rußland nochmal formell erklärt, daß ihr territoriale Erwerbungen in Serbien fernliegen und daß ihre militärischen Maßnahmen lediglich vorübergehende Besetzung bezwecken, um Serbien zu künftigem Wohlverhalten zu zwingen. — Wenn Oesterreich-Ungarn solche Erklärung abgibt, dann hat Rußland alles erreicht, was es will, denn Herr Sasonow hat Ew. Exzellenz gegenüber selbst zugegeben, daß Serbien die „verdiente Lektion“ erhalten müsse. Falls unser Schritt in Wien Erfolg hat, erwarten wir daher, daß Rußland keinen kriegerischen Konflikt mit Oesterreich herbeiführt. Ew. Exzellenz wollen sich umgehend Herrn Sasonow gegenüber im vorstehenden Sinne aussprechen.

Die formelle russische Antwort auf diesen deutschen Vermittelungsvorschlag war die Aufstellung der sogenannten Sasonowschen Formel, welche die anmaßenden Forderungen Rußlands auf Einmischung in den österreichisch-serbischen Streit unverändert aufrechterhielt und einen Aufschub der militärischen Maßnahmen ablehnte. Es ist Sir George Buchanan, wie aus Berichten des französischen Botschafters hervorgeht, der für die unversöhnliche, verhängnisvolle Haltung Rußlands verantwortlich ist. (Französisches Gelbbuch Nr. 116.) Sogar Grey, der im übrigen nichts tat, um Rußland vom Kriegsentschluß zurückzuhalten, erkannte die Notwendigkeit, diese Formel im Sinne der deutschen Anregungen abzuändern. Sasonow war aber an einer Verständigung nichts gelegen. Die wahre Antwort Rußlands auf die Berliner Vermittelungsvorschläge war die Gesamtmobilmachung. Die vorläufige Antwort der österreichischen Regierung auf den deutschen Vorschlag vom 28. Juli traf am 29. Juli in Berlin ein. Dieses Telegramm des kaiserlichen Botschafters in Wien lautet: „Auftrag ausgeführt. Graf Berchtold dankt für Anregung. Minister ist bereit, Erklärung wegen territorialen Desinteressements, die er bereits in Petersburg und durch den hiesigen russischen Vertreter abgegeben hat, nochmals zu wiederholen. Bezüglich einer weiteren Erklärung betreffend die militärischen Maßnahmen erklärte sich Graf Berchtold außerstande, mir sofortige Antwort erteilen zu können.“ Am selben Tage, dem 29. Juli, hatte Sasanow in Petersburg erklärt, Wien lehne jede direkte Besprechung mit Petersburg ab. Ehe noch von Berlin aus ein sofort einsetzender Telegrammwechsel dieses offenbare Mißverständnis, wie man damals noch glauben konnte, aufzuklären vermochte, traf am Abend des 30. Juli die endgültige österreichische Antwort auf den deutschen Vorschlag ein, welche den deutschen Wünschen in weitgehendem Maße Rechnung trug und die erhoffte Grundlage für die friedliche Beilegung des österreichisch-russischen Konfliktes schuf.

Das betreffende Telegramm des kaiserlichen Botschafters in Wien lautet: „Graf Berchtold hat mich gebeten, nachstehendes mitzuteilen: Infolge unserer mit Dank aufgenommenen Anregung ist an den Grafen Szapary die Instruktion abgegangen, die Konversation mit Herrn Sasonow zu beginnen. Graf Szapary ist ermächtigt, die Note an Serbien, die allerdings durch den Kriegszustand überholt sei, dem russischen Minister gegenüber zu erläutern und jede Anregung entgegenzunehmen, die weiter noch von russischer Seite erfolgen sollte, sowie alle die österreichisch-russischen Beziehungen direkt berührenden Fragen mit Sasonow zu besprechen. Wenn die russische Regierung glaubte, die Aufstellung von drei Korps für den serbischen Feldzug als militärisch zu weitgehende Maßregel bemängeln zu sollen, so habe Graf Szapary den Auftrag, falls Sasonow von sich aus hierauf zu sprechen käme, zu sagen, daß gegenüber der serbischen Armee von 400 000 Mann die Aufbietung von Truppen der hiesigen militärischen Auffassung entspräche. — Graf Berchtold wird heute den russischen Botschafter zu sich bitten und zu ihm im gleichen Sinne sprechen. Außerdem wird der Minister Herrn von Schebeko sagen, daß der Monarchie Territorialerwerbungen in Serbien durchaus fernlägen und daß sie lediglich eine vorübergehende Besetzung des serbischen Gebiets bezwecke, um die serbische Regierung zur völligen Erfüllung ihrer Forderungen, zur Schaffung von Garantien für ein künftiges Wohlverhalten zu zwingen. Die Räumung des serbischen Gebietes durch die Monarchie werde in demselben Grade erfolgen, in dem Serbien die Friedensverhandlungen erfülle.“

Wenige Stunden später ging das bekannte Telegramm des Königs von England ein, das den Vorschlag Greys noch einmal klarer gefaßt zum Ausdruck brachte. Es wurde sogleich nach Wien weitergegeben. Die österreichische Antwort auf den deutschen Vorschlag vom 28. Juli wurde ebenfalls noch am Abend des 30. Juli nach Petersburg und nach London mitgeteilt, im letzteren Falle mit folgendem Zusatz des Staatssekretärs des Auswärtigen Amtes: Dieses Telegramm bezieht sich auf unsere frühere Anregung direkter Besprechungen zwischen Wien und Petersburg. Es zeigt soviel Entgegenkommen seitens Oesterreichs, daß wir hoffen, daß England in Petersburg auf ein gleiches Entgegenkommen, namentlich auf Einstellung der russischen Kriegsmaßnahmen dringen wird. Daß dieses Telegramm, trotzdem die englisch-französische Presse jetzt das Gegenteil behauptet, seinen Bestimmungsort erreichte, beweist das englische Baubuch, dessen Nr. 110 die ungenaue und unvollständige Wiedergabe der österreichischen Antwort enthält. Es ist unerfindlich, wie noch immer bestritten werden kann, daß Deutschland alles, was in seiner Macht stand, getan hat, um den Ausbruch des Krieges zu verhindern. Die hier bloßgelegten Fäden des Abschnittes der damaligen Verhandlungen beweisen von neuem, daß auf deutscher Seite in dieser Hinsicht nichts unversucht gelassen wurde, und daß allein die russische Mobilmachung einen friedlichen Ausgleich verhinderte. Dies hat bereits am 31. Juli der Reichskanzler dem englischen Botschafter erklärt, wie Nr. 108 des Blaubuches bestätigt.

Während die Bemühungen Deutschlands und die Einsicht der österreichisch-ungarischen Regierung den drohenden Weltkonflikt durch einen friedlichen Ausgleich bestimmt verhindert hätten, ist es in London, falls dahingehende englische Versuche damals bei allen englischen Stellen überhaupt ernst gemeint waren, in keiner Weise gelungen, Rußland von der Mobilmachung abzuhalten.

Wetterbeobachtung.

Wilna, den 12./13. 10. 1917.

12. 10.	7 nachm.	Temperatur	+ 6 C	Höchsttemperatur
13. 10.	1 vorm.	„	+ 4 „	+ 15,5 C
	7 vorm.	„	+ 6 „	Niedrigsttemperatur
	2 nachm.	„	+ 15 „	+ 4 C

Voraussichtliches Wetter:

Heiter bis wolkig, trocken, tagsüber mild.



Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.

Herausgeber: Leutnant Wallenberg. — Druck und Verlag: Wilnaer Zeitung, Kleine Stephanstraße 23.

Wilnaer Zeitung

Auf dem Wege nach Werki

Ueberschreiten wir die Grüne Brücke, so erblicken wir auf einem Hügel am Ufer eine hohe steinerne Säule mit dem kreuztragenden Heiland. Sie wurde 1720 errichtet und gilt bei den Gläubigen als wundertätig; nicht selten sehen wir Kniende zu ihren Füßen. An der Säule teilt sich der Weg; rechts die Kalwarien-, links die Wilkomirstraße. Gehen wir die erste entlang, so kommen wir auf eine große Ebene, das sogenannte Kriegsfeld, das von großer Bedeutung für die Kriegsgeschichte Wilnas ist. Hier kämpften 1390 die Litauer unter Skirgaila gegen die von Witold ins Land gerufenen deutschen Kreuzfahrer. Hier trugen 1658 die Russen einen Sieg über die Polen davon. Hier veranstaltete 1705 Peter der Große Manöver, und nahm 1812 Alexander I. eine Parade ab, ebenso wie ein wenig später im selben Jahre sein Gegner Napoleon. Auch unter Nikolaus I., Alexander II. und Alexander III. sah das Kriegsfeld Paraden.

Alsdann kommen wir durch einen Fichtenwald nach Trinopol, in schöner Gegend am Wiljaufer gelegen. Dort befinden sich die Sommerwohnungen der Wilnaer orthodoxen Bischöfe. Im Jahre 1703 wurde dort das Kloster der Trinitarien erbaut, das 1849 in eine orthodoxe Kirche umgewandelt wurde. In dem Fichtenwalde stoßen wir auf einen Passionsweg, kleine steinerne Kapellen, die die einzelnen Stationen auf dem Wege Christi zur Kreuzigung darstellen. Verfolgen wir diesen Weg, so kommen wir zum hochgelegenen Wallfahrtsorte Kalwarien, das Ziel von Tausenden frommer Pilger. Das Kalwarienkloster wurde 1664 aus Holz errichtet, aber die dort niedergelassenen Dominikaner ersetzten im Jahre 1755 den ursprünglichen Bau durch einen steinernen. 1812 wurde das Kloster von den Franzosen zu Wohn- und Lazarettzwecken benutzt. Von Trinopol gelangen wir, immer am Ufer der Wilja entlang, nach Werki.

Evangelischer Militärgottesdienst. Sonntag, den 14. Oktober, findet vormittags 8,45 Uhr in der Kirche der Kavalleriekaserne für das Rekrutendepot 10 Militärgottesdienst statt; Predigt: Etappenpfarrer Palmer. — In der Kasimirkirche 10 Uhr vormittags, Predigt: Etappenpfarrer Palmer.

Katholischer Militärgottesdienst. Sonntag, den 14. Oktober 1917, vormittags 9 Uhr in der St. Johanneskirche, Predigt: Pfarrer Dr. Dümbelfeld. In der Romanowkirche 8,30 Uhr vormittags und 8 Uhr nachmittags, Predigt: Pfarrer Albert. In der Kavalleriekaserne 10,45 Uhr vormittags, Predigt: Pfarrer Dr. Dümbelfeld.

Deutsches Lichtspielhaus. Im Mittelpunkt des neuen Programms steht das in seinen Motiven nicht sehr glückliche dramatische Filmgemälde aus dem spanischen Hochgebirge „Wildwasser“. Den wilden Felsbach hat der spanische Grenzwirt und Schmuggler zwar zu bändigen verstanden, aber bei der Zigeunerin Carmen, die er zur Frau genommen hat, sind Gewalt und Drohungen vergebens. Wild und ungebunden, wie sie früher war, ist sie auch in der Ehe geblieben. Da verliebt sie sich in einen reichen Maler, der des Stadtlebens überdrüssig in die Wildnis gedrungen ist, und es gelingt ihm schließlich, sie zur Flucht mit ihm zu bewegen. Aber bald muß er erkennen, daß sie in der Stadt nicht zu seiner Gesellschaft paßt: seine Liebe erkaltet und er verstößt sie wieder. Da trifft sie mit einem anderen Zigeuner zusammen, dessen Fiedelspiel sie einst über alles liebte; er ist ihr gefolgt, und nun treten sie beide den Weg in die heimatlichen Berge an. Der Gatte überrascht das Paar am Felsenpfad, Carmen will fliehen, tritt aber fehl und stürzt hinab in das rauschende Gewässer. — Sehr nett ergänzt wird das Programm von einem Lustspiel „Der Dorftrottel“, dessen linkisches Benehmen und trottelhafte Streiche die Zuschauer in große Heiterkeit versetzen. Am gelungensten aber ist eine Lausbubengeschichte, in der Else Eckersberg und Ernst Matrey vom Deutschen Theater, Berlin, als allerliebstes Lausbubenpaar ihre ausgelassenen Streiche vollführen.

Deutsches Soldatenheim. Heute nachmittag findet 4—5 Uhr Militärkonzert und um 7 Uhr ein Vortrag des Herrn Kammerherrn von Engel über „Sittlichkeit und Kraft“ statt.



Kartoffelgräberinnen. Gezeichnet W. Bahe.

Bekanntmachung.

Betrag der im Umlauf befindlichen Dahrlehnskassenscheine der Darlehnskasse Ost am 2. Oktober 1917

Rbl. 118 679 232,—

davon große Scheine (zu 100, 25, 10, 3 Rubel) Rubel 89 247 475,—, kleine Scheine (zu 1 Rubel, 50 und 20 Kop.) Rbl. 29 431 757,—.

Der Kommissar beim Oberbefehlshaber Ost für die Darlehnskasse Ost:

gez. **Fischer**, Hauptmann.

Musikabend in der Lutnia. Montag, den 15. Oktober findet in der Lutnia abends 8³⁰ Uhr ein Musikabend zum Besten kriegsinvalider Schwestern statt. Das reichhaltige und hübsche Programm, das von der Kgl. Kammersängerin Louise Hirt, Konzertmeister Hänel und Assistenzarzt Dr. Thoma ausgeführt wird, umfaßt Lieder von Richard Strauß, V[illegible]

Drei Mädchen am Spinnrad.

Ein Roman von glücklichen Leuten.

Von

Fedor von Zobeltitz.

51. Fortsetzung.

Er lachte. „Emmingen und deine Freundin Tilde — merkst du nichts? Tildes Augen reden eine ganze Ars Amandi. Das versteht sie. Und er ist wie verwandelt, seit sie hier ist — wie verändert. Magie der Anziehung. Aber sie passen ganz gut zusammen — nicht?“

„Sehr gut.“

Göchhusen schritt noch immer auf und ab. „Na — nun sind wir ja mal wieder unter uns,“ fuhr er fort. „Weißt du — Emmingen ist zweifellos ein netter Mensch — ich habe gar nichts gegen ihn — aber war doch immer ein fremdes Element im Kreise. Und dann wurde ich bei ihm nie den Verdacht los, daß er es auf dich abgesehen haben könnte. Er guckte dich manchmal so merkwürdig an.“

„Jetzt aber bist du über diese Sorge hinaus?“

„Jawohl. Gott sei Dank. Ich hätte dich ihm auch nicht gegeben. Kein Gedanke. Hartwig will mit Elfriede ins Ausland. Und Emmingen kann über kurz oder lang nach Guatemala oder Honduras kommen oder in ähnliche schöne Gegenden, wo man unsre jungen Diplomaten die Sporen verdienen läßt. Dann hätte ich dich auch verloren.“

„Die Gefahr ist ja nun beseitigt, Papa. Sie lag auch nie vor.“

Ihre Stimme klang müde. Und als sie sich bald darauf in ihr Zimmer zurückzog, fühlte sie, daß diese Müdigkeit zugenommen hatte. Um ihre Stirn lag ein bleierner Druck, dazu kam eine lastende Schwere in allen Gliedern.

Am Abend ließ Herr von Göchhusen den Arzt kommen. Er stellte ein leichtes Fieber fest, das er auf Erkältung zurückführte, und empfahl nichts als Bettruhe.

Nun blieb Maxe zwei Tage im Bett und hatte Zeit, nachzudenken. Sie tat es auch redlich und versuchte sich aus dem trüben Gemenge grauer Stimmung zu einem Wahrheitsgehalt durchzuarbeiten. Aber alle Resultate blieben in Anschauungen stecken. Sie kam zu dem Schluß, daß die Männer im allgemeinen nicht viel taugten, und fand zugleich, daß dieses Urteil doch ein wenig einseitig sei. Dionys war treulos gewesen: das stand fest. Aber er hatte gewissermaßen darum gebeten, treulos sein zu dürfen. Sie hatte darüber ein Tränchen vergossen: das war so unwillkürlich gekommen. Doch wenn sie sich in aller Ehrlichkeit die Frage vorlegte, ob der Gedanke einer Verheiratung mit ihm sich aus der Innerlichkeit des Herzens drängte, so mußte sie nein antworten.

Eine so direkte Frage wagte sie gar nicht, wenn sie an Emmingen dachte. Da hätten sich unliebsame Erwägungen wie absperrende Kulissen vor die Beantwortung geschoben. Denn diesem Ma[illegible]te sie bereits einen Korb in aller Form Rechtens e[illegible] Warum eigentlich? Weil sie es Krempel zugeschworen hatte. Als sie in der Abwicklung ihrer Gedanken an diesen Punkt gelangte, wurde sie ärgerlich. Jener Schwur war im Grunde genommen eine große Albernheit gewesen. Dionys hatte ihn ihr ja auch zurückgegeben — natürlich: weil er inzwischen eine andere gefunden hatte und nicht mehr eifersüchtig zu sein brauchte. Es schien doch klar zu sein, daß die Männer nicht viel wert sind. Sie huschen hin und her und haben Herzen wie die Magnetnadeln. Das sah man ja auch an Emmingen. „Es ist eine Gemeinheit,“ sagte sich Maxe, „daß er mich sitzen läßt, weil ihm die Tilde besser gefällt . . .“

Aber während abermals das salzige Wasser in ihre [illegible]ren schoß, fand sie doch den Mut der Gerechtigkeit, sich zu korrigieren. Er hatte sie ja gar nicht sitzen lassen. Er war eigentlich im vollen Rechte. Sie hatte ihn abgewiesen. Konnte sie sich noch darüber beklagen, daß er sich Tilde zuwandte? . . . Dann kochte fast so etwas wie eine grimmige Wut in ihr auf. Es war geradezu schamlos, wie diese Tilde sich den Männern an den Hals warf. Ihre Koketterie war mänadenhaft. Einen Augenblick stand Maxes Denkprozeß still und blieb an diesem Ausdruck haften. Mänadenhaft war unrichtig — aber es kam nicht darauf an. Sie lachte bitter auf. Das konnte eine gute Ehe werden. Diese ewig ungestüme Tilde und der korrekte Emmingen. Nach vier Wochen fuhren die beiden aufeinander los, und nach acht Wochen kratzten sie sich die Augen aus. Notabene: sie kratzte, er litt nur. Wahrscheinlich litt er schweigend. Der arme Emmingen! Er lief blindlings in sein Verhängnis . . . .

Dagegen war nichts mehr zu machen. Es gab auch keinen festen Standort, von dem aus sie ihm hätte helfen können. Herrgott, sie wußte sich ja selbst nicht zu helfen! Sie wollte nach antiker Art eine wundervolle Größe in der Beurteilung aller dieser Menschlichkeiten finden — aber die Größe gelang ihr nicht. Wahrhaftig, sie fühlte sich jämmerlich klein. Sie weinte und schalt sich wegen dieser dummen Heulerei. Sie wollte ihr Dasein in neues Werden versetzen und sich in alles vergessende Arbeit stürzen — aber sie konnte nicht einmal arbeiten . . . Was sie in die Hand nahm, verpfuschte sie. Da hatte man nun der Mutter einen Glücksfaden spinnen wollen. Sogar mehrere Fäden: sie waren ritzratz gerissen. Und die Fäden des eigenen Glücks? Ach du lieber Gott: sie hatte als Klotho nur Stückwerk gesponnen, als Lachesis Nieten aus der Losurne des Lebens gezogen, als Atropos die Sonnenuhr in die Schatten des Zweifels gestellt. Sie war keine Herrscherin über ihr Schicksal.

Sie war ein Schaf. So war das Endresultat ihrer Betrachtungen, daß sie sich selber ein Schaf nannte. Nicht einmal Schäfchen: sie wählte kein Diminutiv. Rundheraus erklärte sie sich für ein vollendetes Schaf. Sie hätte Dionys festhalten können und auch Emmingen, und hatte beide davonziehen lassen. Zu dumm! Aber nun war es geschehen: der eine hatte schon sein neues Glück, der andere jagte ihm nach. Man mußte sich fügen.

Am dritten Tage erklärte sie ihrem Vater, nun sei sie wieder ganz gesund. „Aber etwas fehlt mir doch noch, Papa,“ sagte sie, „ich muß mir Arbeit schaffen. Manchmal schreibe ich ein bißchen süßen Unsinn in Versen und manchmal in Prosa. Das ist keine Arbeit. Ich werde mich von nun ab des Hausstands annehmen.“

Göchhusen erschrak. „Maxe, der geht ja auch so ganz gut,“ antwortete er. „Nächster Tage wollen wir nach Venedig. Die Schwestern und Hartwig treffen am Fünfzehnten ein. Der Palazzo am Kanal hat einige vierzig Zimmer. Ich muß die meisten meiner Leute mitnehmen. Drüben sind auch noch welche. Das Ganze wird dir über den Kopf wachsen. Laß es doch beim Alten!“

„Nein, Papa. Es fehlt die Oberaufsicht. Es herrscht keine Disziplin. Von jetzt ab werde ich mich um alles kümmern. Ich will dir die Hausfrau ersetzen. Dazu bin ich da . . .“

(Fortsetzung folgt.)

konzert von Berlioz, Lieder aus alten Zeiten und Volkslieder und Einzelvorträge auf der Violine. Der Vorverkauf der Eintrittskarten, die auch Zivil zum Betreten der Straße nach 10 Uhr abends berechtigen, findet im Geschäftszimmer des Delegierten bei der Krankentransportabteilung, Trotzkastraße 19, von 9—1 und 3—6 Uhr statt, abends von 7 Uhr ab in der Lutnia. Der Preis der Karten beträgt 4, 3, 2 und 1 Mark.

Bekanntmachungen.

Die Einzahler auf die in Stadtanleihe umgewandelte einmalige außerordentliche Steuer werden hiermit aufgefordert, an den nachbezeichneten Terminen zur Abholung der Schuldverschreibungen nebst Zinsscheinen im Dienstgebäude, Dominikanerstraße 3, Zimmer 29, unter Vorlage der Interimsscheine und der Kassenquittungen in der Zeit von 9—12 Uhr vormittags zu erscheinen:

1. die Inhaber der Interimsscheine Nr.	1—100	am	16. 10.
2. „ „ „ „ „	101—200	„	17. 10.
3. „ „ „ „ „	201—300	„	18. 10.
4. „ „ „ „ „	301—400	„	19. 10.
5. „ „ „ „ „	über 400	„	20. 10.

Die Ausgabe der Schuldverschreibungen an diejenigen Personen, die keine Interimsscheine in Empfang genommen haben, erfolgt

1. an die Einzahler mit den Anfangsbuchstaben	A und B	am	22. 10.
2. „ „ „ „ „ „	C bis F	„	23. 10.
3. „ „ „ „ „ „	G „ J	„	24. 10.
4. „ „ „ „ „ „	K und L	„	25. 10.
5. „ „ „ „ „ „	M bis O	„	26. 10.
6. „ „ „ „ „ „	P und R	„	27. 10
7. „ „ „ „ „ „	S	„	29. 10.
8. „ „ „ „ „ „	T bis Z	„	30. 10

Die angegebene Reihenfolge ist genau innezuhalten. Wer an den genannten Tagen am Erscheinen verhindert ist, hat sich am 2. 11. 17 zur Abholung der Stücke einzufinden.

Wilna, den 12. Oktober 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

*

Es wird darauf hingewiesen, daß am 1. Oktober 1917 die letzte Rate der für 1917 veranlagten Steuern fällig war.

Diejenigen Steuerpflichtigen, die mit der Zahlung der Steuern noch im Rückstande sind, werden hiermit im eigenen Interesse aufgefordert, für schleunige Einzahlung Sorge zu tragen, widrigenfalls zwangsweise Beitreibung, die mit erheblichen Nachteilen und Kosten für die Säumigen verbunden ist, erfolgen wird.

Gleichzeitig werden die Hausbesitzer bezw. Hausverwalter an schleunige Bezahlung des noch für das 1. und 2. Vierteljahr 1917 rückständigen Wasserzinses erinnert. Wer seinen Rückstand an Wasserzins nicht binnen 14 Tagen bezahlt hat, hat die Sperrung der Wasserleitung für das Grundstück zu gewärtigen.

Die Oberoststeuern sind bei der Stadtkreiskasse, die Stadtkreissteuern (Zuschläge) sowie der Wasserzins bei der Stadtkreisamtskasse, beide im Dienstgebäude Dominikanerstraße 3, Zimmer 30, zu bezahlen, wobei die Steuerbenachrichtigung oder die letzte Quittung vorzulegen ist.

Der am 1. Oktober 1917 fällig gewesene Zinsschein 1 der Schuldverschreibungen des Stadtbezirks Wilna wird zum Nennwert in Zahlung genommen.

Wilna, den 12. Oktober 1917.

Der Stadthauptmann.
Pauly.

Die Gedyminsburg in Lida.

Eine der bedeutendsten Reste altlitauischer Großfürstenburgen zeigt uns Lida. Es würde noch mehr von der Gedyminsburg aufweisen, wenn nicht russische Beamtenschlauheit den Fürstenbau als Steinbruch benutzt, die Mauer auf der Stadtseite bis zur heutigen Höhe abgebrochen, um Straßen aufzuschütten und einige Rubel von Unternehmern einzustecken. Dann kam ein Altertumsfreund dazwischen, der den Behörden die Erhaltung der ehrwürdigen Trümmer einzurden verstand; sie wurden mit Zement ausgefugt, aber der — kunstverständige Unternehmer glaubte die Trümmer verbessern zu müssen, schlug wieder einige Teile herunter, die ihm anstößig waren, und freute sich

gewiß, daß die Ruine sauberer aussah — bis jener Altertumsfreund ihm klar machte, daß eine Ruine mehr malerisch als sauber sein muß. Das soll so etwa um 1909 gewesen sein. — Diese Jahreszahl ist noch im Zement eingekratzt zu lesen. Dann endlich ist die ganze Ruine im Grundriß gezeichnet worden — aber Nord und Süd wurden verwechselt, bis unsere Vermessungstruppen die richtige Lage feststellten.

Ein unregelmäßiges trapezähnliches Viereck schiebt sich in den sumpfigen Hag zwischen das Flüßchen Lidsheja und einen Graben hinein, der von dem Anger westlich der Stadt Lida herabkommt und nicht weit südlich der Burg in die Lidsheja mündet. Eine alte Landstraße führt östlich vorbei zum Markte von Lida. Dieser Altmarkt Lidas dürfte der Mittelpunkt des ältesten Stadtteils gewesen sein; die römisch-katholische Kirche mit ihrem lauschigen Pfarrhof, ein altes Franziskanerkloster — heute Soldatenheim — schlossen ihn nach Norden ab. Auf der flachen Höhe einer der Bodenwellen war dieser Markt angelegt, und diese Höhe senkte sich sanft nach Süden, begleitet von jenen kleinen Bachläufen, der Lidsheja und dem Angergraben. Auf dem äußersten südlichen Ausläufer hat man die Grundmauern der Burg gelegt, tief in die Sumpf hinein einen Wall ringsum aufgeschüttet und einen breiten Graben darum gezogen, so daß die Anlage jenen Festungen glich, die wir als Wasserburg kennen. Sie ist so einfach, daß man versucht ist, sie nur als „Zufluchtsburg" für die Bevölkerung aufzufassen. Großfürst Gedymin, der Erbauer, war einer der großen Heerführer des Ostens. Er hat seine Kriegszüge tief nach Rußland hinein ausgedehnt, sogar Kiew erobert. Kriegsgefangene aus Smolensk sollen seine Burg an der Lidsheja gebaut haben, gebaut aus den Blöcken, welche die Inlandgletscher der Eiszeit einst in die weiten Ebenen seines Reiches geschoben hatten. Damit freilich war der Fürstenbau nicht vollendet. In bedeutender Höhe sehen wir Backsteinschichten an und auf den Feldsteinmauern. Nehmen wir so einen Ziegel in die Hand, so erstaunen wir über die Größe des Steines. Das ist echt mittelalterlicher Ziegel, mit der Hand gestrichen aus Lehm, der sorgfältig durchknetet war und sehr sorgfältig gebrannt. Solch ein Ziegel bleibt viele Jahrhunderte in seiner ursprünglichen Form, verwittert weniger als Sandstein und ist in Norddeutschland in den schönsten Formen als Zierstein verwendet worden, besonders bei Klosterkirchen wie in Doberan; man nennt diese mittelalterliche Ziegelform das „Klosterformat". Freilich entsprach dieser sorgfältigen Herstellung der Ziegel auch die Dauer des Baues. An mittelgroßen Kirchen baute man Jahrzehnte. Auch unsern so einfach scheinenden Gedyminbau dürfen wir uns kaum im Handumdrehen entstanden denken, obwohl er keine Kunstformen aufweist. Nur drei größere Oeffnungen sind heute in dem Mauerwerk nachzuweisen, von „gotischen" Bogenwölbungen überdeckt, die roh genug gebaut sind. Man wird vergebens einen behauenen Sandstein, überhaupt die geringste Steinmetzarbeit suchen! Und dennoch fesseln diese Steine! Zu den Oeffnungen führte der Zugang an Türmen vorbei. Zwei Ecktürme deckten den Bau und dürften als Warte gedient haben. In den aufgedeckten Gewölben fanden sich Steinkugeln von 37 Zentimeter Dicke, so daß anzunehmen ist, daß auch Geschütze auf den Türmen oder Wällen gestanden haben. Ein Wehrgang führte um das ganze Schloß in bedeutender Höhe, wie man sagt, bis in die letzten Jahrzehnte. Heute sehen wir ihn nur noch auf der Grabenseite erhalten. Er ruhte auf Balken, wie die Löcher im Mauerwerk zeigen, und war überdacht; denn nicht Zinnen, sondern Fenster und Schießscharten führten durch die äußeren Ziegelmauern ins Freie und mußten weithin den Blick eröffnen. Weitere Fensteröfnfungen sind nicht festzustellen; also müssen alle Fenster des Palastes und der Nebengebäude auf den Burghof gegangen sein. Wer die Holzkunst in den Höfen der westrussischen Städte nur eines kurzen Blickes würdigte, wird diese Gedyminsburg im Innern mit Söllern, Galerien und Zieraten mancherlei Art beleben; man braucht hierzulande keinen Steinmetz, um das malerische Bild hervorzuzaubern.

Hochzeit auf Grabhügeln. In Zeiten der Not erzeugt völkischer Aberglaube seltsame Vorstellungen von den Dingen und vom Tode. Ein besonders eigenartiger Vorgang, der wie ein Traumgesicht fiebernder Phantasie anmutet, spielte sich vor mehr als zwei Menschenaltern in dem kleinen Orte Szidra bei Grodno ab. Furchtbar wütete zu jener Zeit in der Umgebung Grodnos die Cholera. Täglich fuhren die schwarzen Wagen mit den schmucklosen Särgen auf die Friedhöfe hinaus und des Jammers war kein Ende. Täglich riß die Friedhofserde ihre dunklen Mäuler auf und verschlang die Opfer des schleichenden Todes. Da ging eine geheimnisvolle Kunde unter dem Volke um. Die Toten, so hieß es, seien ihrer stillen finstren Gesellschaft überdrüssig geworden und holten sich zu neuen Spielen die Lebenden in ihr Schattenreich. Und Mann um Mann, Weib um Weib, Kind um Kind sanken dahin. Eines Tages fanden sich ein paar Mutige zusammen. Sie faßten den Entschluß, den Toten Kurzweil zu verschaffen, um die Lebenden vor ihnen zu retten. Ein Mädchen und ein Mann, die im Elend das Grauen verlernt hatten und die dem Spiel mit den Toten um eine erschwingliche Summe feil waren, wurden des Nachts in schauerlicher Feier auf dem Friedhof miteinander vermählt. In krampfhafter, grauendurchbebter Heiterkeit harrten die Hochzeiter bis zum Morgen auf den Grabhügeln der Totenstadt aus. Dann riß sie das Entsetzen fort. Die Toten aber hatten sich müde getanzt und ließen ihren Kindern und Enkeln hinfort die Sonne, bis sie ein Mächtigerer abberief.








Heeresangehörigen ist der schriftliche Verkehr mit Landeseinwohnern verboten. — Bestellungen und Einkäufe bei Inserenten aus dem besetzten Gebiet sind daher nur persönlich zu erledigen.


